Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1900

449 (26.9.1900) Badisches Museum, Nr. 77

Visual Library

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 77. — Erscheint zweimal wöchentlich. — **26. September. 1900**

Postkutsche, Dampf und Elektrizität.

Von C. Krüger.

UR. Beim Beginne des 19. Jahrhunderts war die alte rumpelige Postkutsche beinahe das einzige öffentliche Beförderungsmittel in Deutschland. Langsam schleppte sie sich auf den höchst mangelhaften Wegen der damaligen Zeit, endlos waren die Haltezeiten und ein Schriftsteller des 18. Jahrhunderts erwähnt mit Recht eine gute Leibeskonstitution und Geduld als die Haupterfordernisse zum Reisen. Das war die gute alte Zeit! Der Mensch reiste nur einmal im Leben und machte vorher sein Testament, denn trotz aller Langsamkeit und Schwerfälligkeit der Beförderungsmittel waren die Fährlichkeiten des Reisens damals größer als heute und lauerten überall in Form von Ueberfällen, Ausplünderungen und Unfällen aller Art auf den Reisenden. Auch behördliche Drangsalierungen waren damals an der Tagesordnung. Jeder Fürst herrschte uneingeschränkt auf seinem Gebiet und es kam besonders infolge persönlicher Streitigkeiten unter den damaligen Potentaten häufig vor, daß die Posten unterwegs im Namen des Gesetzes aufgehoben wurden, wobei die Reisenden allerlei Drangsalierungen zu erdulden hatten.

Frankreich und England waren damals inbezug auf ihre Beförderungsmittel unserem Vaterlande voraus; in beiden Ländern gab es gute Kunststraßen und die französischen Diligencen (Schnellposten) sowie die englischen Mail-coaches waren durchweg Fuhrwerke besserer Art.

Preußen verdankt seine erste Chaussee dem Freiherrn von und zum Stein, der in den Jahren 1788—1792 20 Meilen Kunststraßen erbauen ließ. Dennoch kam der Wegebau erst später in Fluß, als die ersten Eisenbahnen entstanden und von den entlegeneren Orten Zufuhrstraßen nach den Stationen notwendig wurden.

Mit der Verbesserung der Wege erschien dann ein neues Beförderungsmittel auf der Bildfläche: die Schnellpost, deren leichtgebaute Wagen recht bedeutende Entfernungen in kurzer Zeit zurücklegten und die Schnelligkeit der fahrenden Post von 4 km auf 12—15 km in der Stunde steigerten. Die Schnellpost bildet gleichsam den Uebergang zum sausenden Dampfroß.

Im Jahre 1825 führte Stephenson in Darlington (England) der erstaunten Welt seine erste Lokomotive vor. Deutschland erhielt die ersten Eisenbahnen im Jahre 1835 von Nürnberg nach Fürth, 1837 von Dresden nach Leipzip und 1838 von Berlin nach Potsdam. Es ist bekannt, daß sich anfänglich viele Stimmen gegen das neue dampfspeiende Beförderungsmittel erhoben und besonders die Eisenbahn von Berlin nach Potsdam erregte starken Widerspruch. Der damalige General-Postmeister Nagler hielt die Eisenbahn für ein totes Unternehmen. „Wir haben täglich Posten nach Potsdam“, sagte er. „und sie fahren leer; wozu die Eisenbahn?“ Nun, inzwischen ist die Meinung in dieser Hinsicht anders geworden, die Eisenbahn hat ihren Siegeslauf über die ganze Erde vollendet und der menschliche Geist hat das Dampfroß über und unter die Erde, über Gebirge und Seen geführt und der Eisenbahn, wo es Not that, den Weg durch die gewaltigsten Bergesriesen gebahnt. Die Schnelligkeit der Züge ist dabei von 30 km im Jahre 1840 auf 80 km und mehr in der Stunde gewachsen.

Während die ersten Eisenbahnwagen offen und ohne Sitze waren, sodaß man buchstäblich stehend reiste, kann der Vermögende heute beim Reisen jeden Luxus haben. Speise-, Schlaf- und Badezimmer, Büchereien und gymnastische Apparate werden bereits in gewissen Zügen befördert, und der verwöhnteste Mensch kann die längste Eisenbahnfahrt leicht und ohne Nachteil überwinden. Damit ist die Behauptung früherer — sogar hervorragender — Gelehrter, daß der menschliche Organismus die Eisenbahnfahrt auf die Dauer nicht ertragen würde, aufs glänzendste widerlegt. Der Mensch scheint gerade von der Natur dazu eingerichtet zu sein, alles zu ertragen und sich den wunderbarsten Lebensverhältnissen anzupassen. Wenn man bisher häufig die Pferdenatur als die leistungsfähigste hinstellte, möchte man darüber heute anderer Ansicht sein. Der Mensch erträgt wirklich mehr als ein Pferd und stellt in dieser Hinsicht nicht nur das edle Roß, sondern noch manchen anderen Vierfüßler in den Schatten.

Der Dampf hat sich aber nicht nur zu Lande nutzbar gemacht; seine Kraft wurde auch auf dem Wasser unentbehrlich. Während auf dem feuchten Elemente bis dahin Ruder- und Segelschiffe als einzige Beförderungsmittel bekannt waren, wurde im Jahre 1807 in Amerika zwischen New-York und Albany der erste Versuch gemacht, ein größeres Boot durch Dampf zu bewegen. Obwohl die Probe glänzend verlief, dauerte es doch bis zum Jahre 1840, bis die ersten größeren Dampfer, zur Cunardlinie gehörig, auf dem Meere heimisch wurden. Heute bestehen in allen Staaten große Dampfschiffahrts-Gesellschaften mit mächtigen Fahrzeugen; die Dampfer der deutschen Linien: Norddeutscher Lloyd, Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft, Kosmos, Hansa, der Woermannlinie u. s. w. zählen bereits nach Tausenden und unsere Seehandelsplätze Bremen, Hamburg, Lübeck, Kiel, Stettin, Danzig u. s. w. haben Milliarden an Gütern auf dem Meere, wo sie durch die Kraft des Dampfes im raschen Laufe von Ozean zu Ozean geführt werden.

Weungleich die Eisenbahnen in Deutschland außerordentlich benutzt und entwickelt sind, macht sich gegen ihre heutigen Einrichtungen in der Oeffentlichkeit eine gewisse Unzufriedenheit bemerkbar. Die Tarife der preußischen Eisenbahnen sind z. B. derartig hoch und verwickelt, daß der einfache Mann sich unmöglich mit ihnen befreunden kann. Der ganze Eisenbahntarif enthält nichts als Beschränkungen, das sogenannte Kursbuch, der amtliche Fahrplan und notwendige Reisebehelf für Deutschland ist volle 657 Seiten stark und erfordert, dank der Verzwicktheit unserer heutigen Eisenbahnverhältnisse, außerordentliche geistige Gewandtheit — man möchte sagen Gelehrsamkeit — zu seinem Studium. Es giebt Fahrkarten mit unbeschränkter Gültigkeit, zusammenstellbare Rundreisekarten, Sommerkarten mit 45tägiger Gültigkeit, Monatskarten, Wochenkarten, Rückfahrkarten mit drei- bis zehntägiger Gültigkeit, Platzkarten, gewöhnliche Fahrkarten und Militärfahrkarten. Wird es dem menschlichen Verstande je einleuchten, daß von 2, 3, 4 oder 5 Personen für dieselbe Reise in derselben Wagenklasse jeder ein anderes Fahrgeld entrichtet haben kann? Da immer der Unerfahrenste am teuersten reist, sieht man die Leute vor dem Beginn einer Eisenbahnfahrt erst tagelang das Kursbuch studieren; sogar Gesellschaften haben sich gebildet, die dem Publikum für etwaige Reisen den schnellsten und bequemsten Weg angeben.

Inzwischen hat übrigens auch der Dampf im Beförderungswesen überall Wettbewerber erhalten. Zuerst war es die gepreßte Luft, welche als Rohrpost die Beförderung von Briefen erheblich schneller als durch Dampf bewerkstelligte und deren größerer Entwickelung lediglich durch Erfindung des Telephons ein Ziel gesetzt wurde. Gleichzeitig entstanden Fahrräder, welche kürzere Strecken mit verhältnismäßig wenig Zeitaufwand zurücklegten.

Aber die stärkste Konkurrentin auf dem Gebiete des Verkehrswesens war dem Dampfe die Elektrizität: eine geheime, noch immer nicht völlig ergründete Kraft, deren Verwendbarkeit anfänglich nur in der Telegraphie bekannt war. Nachdem die Elektrizität zuerst im Beleuchtungswesen eine förmliche Revolution veranlaßt hatte, eroberte sie nach und nach die Beförderung von Lokalbahnen, deren Betrieb bis dahin durch Pferde oder Dampf vermittelt wurde und durch Elektrizität durchweg wohlfeiler und einfacher gestaltet werden konnte. Inzwischen wurden in Amerika fortgesetzte Versuche gemacht, die Elektrizität auch für Fernbahnen dienstbar zu machen und die Ergebnisse waren durchaus zufriedenstellend. Deutschland ist nach dieser Richtung hin gegenwärtig ebenfalls nicht müßig, hält sich indessen in bescheidenen Grenzen; unter anderem ist die

Wannseebahn (etwa 18 km) elektrisch eingerichtet, außerdem soll die Berliner Stadt- und Ringbahn (61 km) künftig mit Elektrizität betrieben werden. Aber die Elektrizität macht sich auch im Fuhrbetriebe nützlich. Omnibusse, Droschken und Fuhrwerke aller Art werden mit elektrischen Motoren ausgerüstet und der Droschkengaul wird — wie so vieles andere — einst der Legende angehören. Die Elektrizität hat sich übrigens mittlerweile als das richtige Mädchen für alles erwiesen. Sie dient gleichzeitig als Beförderungs-, Erleuchtungs-, Heizungs- und Reinigungsmittel; besonders in Amerika spielt die elektrische Heizung in den Wohnungen eine große Rolle.

Mit Recht muß man sich nach den neuesten erstaunlichen Fortschritten auf dem Gebiete des Beförderungswesens fragen, wo das noch hin soll. Man rast mit der Elektrizität über und unter der Erde, durch das Wasser und — woran nach den neuesten Erfindungen des Grafen Zeppelin nicht mehr zu zweifeln ist — nächstens auch durch die Luft. Und was wird dann kommen? Ja, die alte Postkutsche mag's wissen!

Ein Whistkränzchen.

L. S.

An der Glasthüre zur Wohnung des Geheimerats v. Arnstett läutet es etwas aufgeregt morgens so ungefähr um 11 Uhr. Die dicke Babette von Geheimerats schiebt sich aus der Küchenthüre, bindet noch schnell die obligatorische weiße Schürze um und öffnet.

Da steht Präsidents Minna ganz erhitzt und frägt:

„Ist Deine Frau zu Hause, Babette?"

„Jawohl, was ist denn los?" ist die hastige Gegenfrage.

„Nun, was wird wieder sein, Meine läßt Deine bitten, doch ja heute mittag ihr beim Whistkränzchen auszuhelfen, der Dr. Bessemer ihre Pauline hat ins Spital müssen wegen ihren bösen Fingers!"

„So," meint der geheimrätliche Küchenchef — „na, an der Spicknadel hat die sich auch den Finger nicht geholt, denn die Doktors mit ihrem anderthalb Pfund Rindfleisch jeden geschlagenen Tag —"

Das folgende Lachduett wird jählings unterbrochen durch das Erscheinen der Frau Geheimerat selbst, die mit etwas erhöht gezogenen Augenbrauen sich erkundigt nach der Ursache dieser unpassenden Heiterkeit.

Der präsidentliche Sendbote repetiert nun den Wortlaut der Bitte, während deren Vortrag Babette, nach bedeutsam ausgewechselten Blicken mit ihrer Kollegin, hinter der Küchenthüre sich unsichtbar macht.

„Ach, es thut mir sehr leid, aber heute ist es mir unmöglich, wir feiern heute abend ein Familienfest, ich lasse freundlichst grüßen."

Minna geht ab, um nach Verlauf einer halben Stunde atemlos wieder aufzutauchen, mit einem Gruß der Frau Präsidentin, und sie bitte dringend die Frau Geheimerat, ihr doch aus dieser Not zu helfen, es sei keine vierte Dame aufzutreiben.

Die Geheime weiß, was es heißt, einem Damenwhistkränzchen mit dem „Blinden" entgegentreten zu müssen, so ruft sie denn nach kurzem Ueberlegen ihrem achtzehnjährigen Töchterlein, und schlägt demselben vor, an ihrer Stelle zu gehen, da ja sie nicht abkömmlich sei, und Eines gehen müsse, da man Frau Präsident nicht so in der Patsche sitzen lassen könne.

Der Vorschlag schien indessen nicht gerade Hochgefühle in der Brust des jungen, reizenden Wesens hervorzurufen, denn mit merklich verlängertem Gesichtchen flüstert sie:

„Aber Mama, gerade heute — und ich spiele noch schlecht, bitte, laß doch absagen!" — „Nein, Helene, da hilft nun nichts, Du mußt gehen, ich werde schon allein fertig heute Mittag, für Dich ist es auch ganz gut, ein wenig still zu sitzen — so also, eine Empfehlung an die gnäd'ge Frau und ich würde meine Tochter schicken."

Punkt vier Uhr sah man dem Hause des Präsidenten von Waller, bei höchst stürmischem Schneegestöber, einige tief vermummte weibliche Gestalten zustreben. Die erste der im Vorzimmer durch die überaus freundlich thuende Minna aus Mantel, Kapuze und Galoschen geschälte Gestalt, gehörte der etwas streng blickenden, sehr korpulenten, verwitweten Frau Oberschulrat Hassel, die nach vollbrachtem Ablegen alles Ueberflüssigen die unausbleibliche Frage: „Bin ich die Erste?" thut, die mit tödlicher Sicherheit bei jedem Whistkränzchen jede erstkommende Dame an das helfende Mädchen stellt, obgleich sie sieht, daß noch keine anderen Mäntel und Hüte vorhanden sind.

Minna öffnet die Salonthüre, bemerkt noch bei sich, nach einem prüfenden Blick über die ausgiebigen Formen der Dame:

„Na, natürlich, in ihrem ewigen schwarzen Atlasfähnchen —"

Gleich darauf ertönt von neuem die Klingel und das etwas zu lang geratene, dünne Fräulein von Bitterlich, in den intimsten Kreisen ihrer besten Freundinnen „der Kranich" genannt, tritt ein. Dieselbe Auswickelung geht vonstatten wie vorher. Nachdem auch diese Dame, deren giraffenartiger Bau es der Zofe sehr erschwert, ihr in der Höhe des Halses und Kopfes behilflich zu sein, ihren Eintritt in den Salon bewerkstelligt hat, tritt für einige Zeit Ruhe ein.

Minna füllt das Intermezzo mit der eingehenden Besichtigung der abgelegten Garderobe der Ahnungslosen, zu ihrer sichtlichen Erheiterung, aus, wobei sie nicht unterläßt, das allerdings unglaubliche Gebilde, das des Fräuleins Haupt geziert, aufzusetzen und den Kopf in die Küchenthüre zu stecken, wo der Anblick durch Geschrei und Gelächter gebührend gewürdigt wurde.

Im Salon sitzen die drei Damen, die Gastgeberin, eine gemütlich aussehende Dame, mit ihren beiden Gästen um den Tisch vor dem Sopha, — letzteres unbesetzt, da keine der beiden Eingeladenen zu überreden war, diesen hohen Ehrenthron einzunehmen.

Frau Präsident von Waller entschuldigt sich bedauernd bei den zwei Kranzdamen, daß heute die gewohnte vierte Spielerin nicht anwesend sein könne, sie habe aber noch in elfter Stunde Ersatz in Fräulein von Arnstett gefunden!

Die Züge der Whistlerinnen ziehen sich wie von einem und demselben Schnürchen gezogen in unglaubliche Längen.

„Warum kommt denn die Geheimrätin nicht selbst", frägt die unangenehm überraschte Oberschulrätin, deren sehr eng über den Oberkörper gearbeitetes schwarz Atlassenes anfängt, ärgerlich zu krachen und knittern — eine Eigenschaft dieses ehrwürdigen Bekleidungsstückes, die den Intimen schon seit zehn Jahren bekannt, und als Verräter der Gefühle, die sich darunter bergen, geschätzt ist.

„Sie ließ mir sagen, daß sie heute abend ein Familienfest feiert, und deshalb —"

„Familienfest?" echote der Kranich, „ja, was denn eigentlich?"

„Es ist mir nichts Näheres bekannt, liebe Bitterlich, vielleicht ein Geburtstag!"

Hier wird die Hausdame unterbrochen durch den Masseneintritt dreier eingeladenen „Nichtspielerinnen", so als zweite Garnitur und nicht für voll angesehen von den Vollblutspielerinnen. Eine junge Doktorsfrau, sehr schüchtern, von dem heftigen Wunsch durchglüht, sich auf wenn auch nur einige Minuten unsichtbar machen zu können, und zwei äußerst anspruchlose alte Fräuleins, die, mit großen Strickbeuteln bewaffnet, mutig in den Kampf gezogen. Vorstellung, Stuhlrücken, endliche Besetzung des bis dato verwaisten Sopha's durch die Oberschulrätin, — es wäre auch für keine der andern ratsam gewesen, in Konkurrenz zu treten, — die, nachdem sie scharf im Kreis herumgesehen, sich eben anschickt zu der Bemerkung — „Nun, ich muß schon gestehen, zu meiner Zeit ließen junge Damen —" jählings unterbrochen wird durch den hastigen Eintritt der liebreizenden jugendlichen Erscheinung Helenens.

Die zarte Blondine tritt eilig auf die Dame des Hauses zu, küßt ihr die Hand, stammelt unter dem Feuer so vieler auf sich gerichteter Augen eine Entschuldigung wegen Verspätung, und die Mama bitte Frau Präsident, nicht böse zu sein.

„Darf man fragen, Fräulein Helene, was für ein Familienfest Sie heute feiern", unterbricht in etwas erhöhter Stimmlage der Kranich den verlegenen Vortrag, vermehrt aber nur die Befangenheit des stark errötenden süßen Geschöpfchens, das nun etwas von: der Papa — ich — stottert, und von der gütigen Präsidentin erlöst wird durch den allen willkommenen Ausruf:

„Nun, meine Dame, wenns gefällig ist, zum Thee?"

Allgemeiner Aufbruch ins Eßzimmer, wo sich sofort eine sehr animierte Konversation unter den älteren Damen entspinnt. Besonders der Kranich und die Verwittwete streiten um den Siegespreis, wer das Neueste auf Lager hat.

Theater, Konzerte, Bälle, alles ist schon abgegrast, als die Frau Präsidentin, nach dem Befinden ihres Gemahls befragt, freundlich dankt:

„Meinem Manne geht es gut, er läßt die Damen grüßen. Heute Abend ist Liebesmahl im Offizierskasino, da ist er geladen."

„So, da trifft er ja seinen Freund, den Hauptmann Wolff, ein wirklich sehr angenehmer Mann, er tanzte mit meiner Auguste auf dem letzten Offiziersball einige Male, und machte uns natürlich gleich seinen Besuch, — wirklich ein sehr angenehmer Mann!"

Etwas atemlos hält die Verwitwete endlich ihre Stimme etwas zurück, deren nachdrucksvollem Accent man die Genugthuung über das Mitgeteilte deutlich anhörte. Stark in die Höhe gezogene Augenbrauen und leises Nicken des majestätischen Hauptes ließen Schlüsse zu — — —

„Nein, liebe Hassel", sagt die Präsidentin, „mein Mann sagte mir, daß Wolff heute nicht kommen würde, er habe auf seine Frage, warum denn nicht, nur den Kopf geschüttelt, gelacht und strahlend ausgesehen. Mein Mann vermutet, daß etwas Liebes —"

„Ach, ich bitte tausendmal um Entschuldigung — so ungeschickt zu sein —" ertönt am unteren Tischende eine erschreckte Stimme und Fräulein Helene bestrebt sich mit rosig angehauchtem Gesichtchen, ihr Theelöffelchen vom Schoße der jungen Doktorsfrau, ohne Schaden für das Creamfarbige der Letzteren, mit zitternden Fingern zu entfernen.

„Was Liebes" — ergreift der Kranich sofort das Wort „oh ja, das könnte stimmen, denn unter uns, meine Damen, die Medizinalrätin Roth sagte gestern in einer Gesellschaft, man habe den Hauptmann Wolff schon einige Male mit einer jungen Person gesehen, auf dem Weg aus dem Theater, oder sonst wo, nur konnte

man bis jetzt nicht ausfindig machen, wer die Betreffende sei, — natürlich Niemand aus der Gesellschaft, — so viel steht jedoch fest, daß das Fräulein ein blaues Pelzkäppchen mit hoher Reiherfeder trägt."

„Nun, das ist stark" — fällt hier die Oberschulrätin ein, — die ihrem getreuen Schwarzen das Aeußerste an Anspannung zumutet, wie man an dem Aechzen der in ihrer Existenz bedrohten Nähte hören kann, — „ein Mann, wie der Hauptmann Wolff, der in den besten Familien seine Besuche macht und überall freundlich aufgenommen ist — das glaube ich nicht so ohne weiteres von ihm!"

Der Kranich streckt schon seinen ohnehin übermäßig lang gediehenen Hals aus der ihn barmherzig verhüllenden Küche und rückt in kampfbereite Positur, als die gütige Gastgeberin, wiederum die Friedenspalme schwingend, aufsteht und nun zum Spiel einlädt. Es erfolgt sofortiger Aufbruch in den Salon, wo der Spieltisch bereits gerichtet ist, ebenso die Plätze um die Sophaecke für die Nichtkombattanten, die etwas gedrückt im Bewußtsein ihrer Inferiorität, Platz nehmen und sich mit emsigem Bemühen an die Ausgrabung ihrer voluminösen Strickbeutel begebend, leise plaudern.

Ganz anders die vier Whistdamen! Sie stehen angeregt um den Spieltisch, der Kranich schlägt das Kartenrad, sie ziehen, und natürlich fällt das Loos grausam so, daß die formidable Verwitwete und das arme, innerlich bebende Helenchen Partnerinnen werden. Mit sehr säuerlicher Miene nimmt die Dame die Karten, um zu mischen, indem sie bemerkt:

„Ich hoffe, Fräulein von Arnstett, Sie spielen doch durch?" — sie fixiert dabei das arme Opfer über ihren Zwicker hinweg, den Kopf so tief beugend, daß das wohlausgebildete Doppelkinn vollständig die große Broche mit dem Bildnis des verewigten Schulrats bedeckt, der in dieser Presse völlig zu ersticken scheint.

„Wir spielen abends zu Hause öfter Whist, aber so sehr gut kann ich es noch nicht," sagen die frischen Kinderlippen, und das ganze Gesicht ist in Glut getaucht, — schon seit dem Löffelfall. Die Präsidentin sieht all den Liebreiz, und tätschelt mit mütterlichem Wohlwollen die Wange des Mädchens, indem sie ermutigend sagt:

„Nun, nun, es wird schon gehen, — Du Maienblütchen!"

Zwei große blaue Augen heften sich mit rührend dankbarem Ausdruck auf das Antlitz der gütigen Matrone — und das Spiel nimmt seinen Lauf. Es ging vonseiten der jungen Novize erbärmlich schlecht, — die Wahrheit zu sagen — sie brachte die Farbe ihrer Partnerin öfter nicht nach, stach deren A tout-Buben mit ihrer Dame und als gar der Kranich nochmals den Namen des Hauptmanns Wolff nannte, fielen gar zwei Karten aus ihrer Hand offen auf den Tisch, die übrigen unter denselben, — was endlich die Reifen der Civilisation bei der innerlich wütenden Oberschulrätin zum Springen brachte und ihr die bissige Bemerkung entlockte:

„Wenn Fräulein Helenchen unter dem Tisch spielen will, so können wir ihr ja den Gefallen thun!"

Zum Glück war gerade das „Cayenne" zu Ende, sodaß die Präsidentin vorschlagen konnte, die Partner zu wechseln. Unter bedeutsam ausgewechselten Blicken, die ganze Bände sprachen, nahm nun der Kranich vis-à-vis von der Gestrengen Platz, die, wie erlöst aufatmend, ihren seligen Anton von der süßen Last ihres Doppelkinns befreite, sodaß derselbe wieder in voller Glorie lächelnd in die Erscheinung trat.

Der Schneesturm hatte unterdeß mit unverminderter Wucht weiter getobt, so wird es nach und nach gegen sieben Uhr, die Zeit des Kränzchenschlusses. Verstohlen sehen die drei Minderwertigen auf die Uhr über dem Kamin, aber auch die blauen, stillen Augen der „Maienblüte" streifen diese des öfteren. Gegen Schluß des „Nullo" hört man bei der verhältnismäßigen Stille im Zimmer das Geräusch der Schlitten und Wagen, gedämpft durch den dicken Schnee, man hört auch hastige oder langsame Schritte, — man hört auch zerrissene Töne pfeifen, ganz verweht:

„Du meine Seele, Du mein Herz, Du meine" — —, welch musikalische Leistung eigentümlicher Weise mit der Vereitelung des „groß Schlemm"machens durch Unachtsamkeit seitens Fräulein Helenchens, zusammenfällt.

Es schlägt sieben Uhr, schnell wird zusammengerechnet, ausbezahlt und Abschied genommen von der Wirtin, unter Zeichen plötzlich ausbrechender Fröhlichkeit. Angeregt plaudernd zeigt sich die Damengesellschaft beim raschen Einmummifizieren in die wärmenden Hüllen, Mäntel, Tücher, Ueberschuhe. Die Gestalten nehmen immer fragwürdigere Formen an, bis endlich Minna dem ganzen Abschied nehmenden Trupp das Geleite die Treppe hinab giebt.

Da huscht noch ganz zuletzt eine feine schlanke Gestalt in pelzbesetztem, elegantem Winterjäckchen an dem Zug der Verkappten vorbei, ein leichtes Tüchlein über das blonde Köpfchen gebunden.

„Gute Nacht, meine Damen," tönt es noch von den Lippen der rasch Enteilenden, die in jugendlichem elastischem Schwung die Treppe hinunter fliegt. Die Biegung in dem Vestibul mit der hellen Beleuchtung läßt noch einmal all den Zauber der reizenden Erscheinung sehen, — aber auch einen kleinen Gegenstand, der bei dem raschen Lauf der nun Entschwundenen, unter dem Pelzjäckchen hervor, auf den Boden gefallen.

Die verwitwete Oberschulrätin, als erste im Zug der Damen, hebt vorsichtig das Ding auf, — und stößt einen einzigen Schrei aus, — einen Schrei, der sämtliche Anwesende im Nu um sie versammelt, sie stehen und starren sprachberaubt auf — ein blaues Pelzkäppchen mit hoher Reiherfeder! — —

Doch draußen ruft's jubelnd:

— „Oh, Franz, Gott sei dank!" — und der glückseligste aller Wölffe führt eiligst die Braut heim, durch Schnee und Eis, zum Verlobungsfest, und in seiner Seele singt's und klingt's:

„Du meine Seele, Du mein Herz",
Du meine Wonne — — —"

Etwas vom Sammeln.

Plauderei von Max Bauer.

Es giebt zweierlei Arten von Sammlern: Vernünftige und unvernünftige.

Erstere sind solche, deren Sammlungen einen vernünftigen Grund haben und sich von irgend einem Gesichtspunkte aus rechtfertigen lassen. Die Anderen legen sich Sammlungen an, weil ihnen das Sammeln als solches Spaß macht oder weil sie mit ihrer Zeit und ihrem Gelde nichts besseres anzufangen wissen, als beides in den Dienst des edlen Sammelsportes zu stellen. Die Zahl der letzteren ist ungleich größer, als man sich im allgemeinen träumen läßt. Und was wird von dieser Kategorie der Sammler nicht alles zusammengetragen. Wenn der Berthold Auerbach'sche Kaplan Korke aufspeicherte, sorgsam nummerierte und mit dem Datum des Tages versah, an dem sie den Flaschenhals verließen, so kann man das immerhin noch damit erklären, daß er sich Andenken an feuchtfröhliche Stunden bewahren wollte. Welcher Entschuldigungsgrund gilt aber für den Wiener Kaufmann, der seine Ferien damit zubringt, alle bekannten Schlachtfelder Europas zu besuchen, nur um von dort einen Stein mitzubringen und unter Glas aufzubewahren. Von der Beresina, von Königgrätz, von Leipzig, von Sedan, von Lützen, kurz überall her, wo seit dem Mittelalter der Boden von Menschenblut durchtränkt war, sind Andenken im Museum des Herrn K . . . s vertreten.

Beweggründe ähnlicher Art trieben einen königlichen Beamten a. D. in einem Vororte Berlins zum Sammeln von Bleisoldaten. Ein altertümlicher Schrein von gewaltigem Umfange birgt hunderte der bekannten Spahnschachteln, die die einzelnen Bestandteile ganzer Armeekorps in voller Kriegsstärke enthalten, deren Aufbau genau nach Generalstabswerken bewerkstelligt, Tage in Anspruch nimmt.

Die gleiche Leidenschaft beseelte auch den verstorbenen Berliner Hofschauspieler Berndal (1830—1885), dessen Sammlung viele tausend Mark verschlungen hatte, um von den Erben als altes Zinn für wenige Mark nach Gewicht verkauft zu werden.

Von sehr geringem Werte für die Nachkommen sind auch Cigarrensammlungen, wie sie unter anderem der Prinz von Wales und der Wiener Rothschild besitzen, also Leute, die sich so etwas leisten können. Diese Sammlungen enthalten die besten und kostbarsten Glimmstengel aller tabakerzeugenden Himmelsstriche, die natürlich immer wieder ergänzt werden müssen, wenn sie ihren Beruf erfüllt haben und geraucht worden sind, oder durch zu langes Liegen unansehnlich und unbrauchbar wurden.

Einen Gegenstand des Sammelns, der immer mehr in Aufnahme kommt und dem auch eine litterarisch sehr bekannte Persönlichkeit Berlins huldigt, bilden die Speisen- und Menukarten. Systematisch betrieben, kann dieser Sport für einen zukünftigen Kulturforscher von großer Wichtigkeit werden. Haben die Speisekarten doch häufig geschichtliches Interesse, sind für den in der Zeit ihrer Erzeugung herrschenden Geschmack und die Kunstrichtung lehrreich, dabei Dokumente für die Entwicklung der Kochkunst. Die bedeutendste Sammlung dieser Art soll der Leibjäger des Herzogs von Ujest besitzen.

Von höherem kulturgeschichtlichen Interesse sind Knopfsammlungen. Die größte in Oesterreich hatte bis vor einigen Jahren ein Pfarrer in Weißkirchlitz in Böhmen. Nach seinem Tode wanderte sie natürlich nach England. Die bescheidenen Mittel des Dorfgeistlichen verboten ihm jede Konkurrenz mit den ausländischen Knopf-Sammlern, deren Stammbaum bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zurückreicht.

Ein Kunstliebhaber in Gent stellte im Jahre 1845 in Paris mehr als 30 000 verschiedene Knöpfe aus.

Der Konservator der Grenobler Bibliothek besitzt die umfangreichste Sammlung von Uniform- und Livreeknöpfen. Die im Jahre 1889 in die Pariser Kunstgewerbeausstellung exponierte Sammlung bestand wesentlich aus Knöpfen des achtzehnten Jahrhunderts. Es gehörte damals zum guten Geschmack, möglichst große und mit Emailmalereien versehene Knöpfe als Geschenke zu verwenden. Bachaumont schrieb 1786 in seinen „Geheimen Memoiren": „Die Kunstliebhaberei ist heutzutage lächerlich geworden, denn man trägt Knöpfe nicht nur von ungeheurem Umfange, sondern auch geziert mit Miniatur-Bildnissen und anderen Darstellungen, sodaß manche einen unglaublich hohen Preis erreichen. Es giebt

Garnituren, welche die Porträts der zwölf Cäsaren, antike Denkmäler, die Verwandlungen des Ovid zeigen."

Der französische Miniaturmaler Jean Baptist Isabey erzählt in seiner Biographie: „Da es damals", gegen 1789, „noch Mode war, Knöpfe in der Größe eines Fünffrankenstückes zu tragen, worauf man in einer Farbe Amoretten, Blumen oder Landschaften malte, so unterzog ich mich dieser Krämerarbeit und erhielt für das Stück 10 Sols."

Ein Jahr später versah man die Schmuckknöpfe nur noch mit Bildern der Denkmäler von Paris. Dann kamen patriotische Knöpfe auf mit Abbildungen der Freiheitsmütze, der drei Stände, Porträts Louis XVI., Mirabeaus, Marie Antoinettes u. s. w. Die Kostüme der Revolutionszeit machten große Knöpfe entbehrlich, man trug nur solche aus Perlmutter. Die Herrschaft der Knopfkostbarkeiten war für immer dahin.

Den größten Luxus mit diesem Artikel hatte roi soleul getrieben. Die vollständige Rechnung für die Knöpfe Ludwigs XIV. ergab für das Jahr 1665 allein das Sümmchen von drei Millionen Livres. Ein Jahr vorher hatte der König mit Diamanten verzierte Knöpfe erhalten, für welche eine Million einunddreißigtausend Livres gezahlt worden waren.

Einen derartigen Knopf zu besitzen, ist natürlich der Stolz jeden Sammlers, doch sind unseres Wissens kaum welche mehr vorhanden. Der Sturm der Revolution hat sie hinweggefegt. Die Steine prangen in irgend welchen Geschmeiden, die Fassungen sind eingeschmolzen.

Weniger plausibel als die der Knopfsammler klingt die Manie eines Engländers, der sein großes Vermögen darauf verwendet, die Welt zu durchstreifen und — Fahrkarten — einzuheimsen.

Eisenbahn- Pferdebahn- und Schiffskarten, alles findet Gnade vor den Augen unseres Sonderlings, der oft genötigt war, recht tief in den Säckel zu greifen oder zu wunderlichen Tricks seine Zuflucht zu nehmen, um im Besitze seiner Fahrkarte zu bleiben. Der Sammler, ein liebenswürdiger Mann im reifen Alter, war arg verstimmt, als der Verfasser seinen Enthusiasmus für dieses Steckenpferd nicht zu teilen vermochte. Gleich kühl ließ mich die Sammlung von Spazierstöcken in einem Schlosse Böhmens, dessen einstigem Besitzer die Ehre widerfuhr, von Schiller dramatisiert zu werden.

Der edelste Sammelsport ist und bleibt der des Bücherfreundes. Doch auch die Buchliebhaberei kann übertrieben werden, wie jener Mann beweist, von dem Schlögel berichtet. Der sonderbare Heilige sammelte Bücher ohne Rücksicht auf ihren Inhalt. Auch die Sprache, in der sie geschrieben waren, war ihm völlig gleichgültig, er las sie doch nicht. Einzig allein nach Füllung seiner Regale stand sein Trachten. In Möbelwagen wurden später seine Schätze von den Hinterbliebenen zum Makulaturhändler gebracht und der Vernichtung geweiht.

Vielen unverständlich ist auch das Sammeln von kleinen Zetteln, welche auf Einschreibebriefe geklebt werden. Das Redaktionsmitglied einer großen Berliner Tageszeitung ist recht stolz auf mehrere Tausend solcher für jeden anders gearteten Zeitgenossen wertlosen Dinge.

Vor einigen Jahren gab es ein altes Männchen in Hamburg, das, von einer kargen Pension lebend, seine Tage damit zubrachte, von Kontor zu Kontor zu laufen und gebrauchte Schreibfedern zu erbitten. Man gab ihm gerne, wußte doch jeder Angestellte, daß es die Freude des bescheidenen Alten war, die Schreibfedern zu reinigen, in Bündeln von je hundert Stück zu packen und zu den übrigen zu legen. Sein Stübchen wies Kisten voll auf.

Eine Sammlung ganz eigener Art gelangte erst im vorigen Jahre in Wien auf den — Müllhaufen. — Ihr Eigner hatte durch mehr als vierzig Jahre jedes ihm in die Hände gefallene gedruckte Bild, gleichviel ob Holzschnitt, Aetzung, Kupferstich oder Radierung fein säuberlich ausgeschnitten und die einzelnen Figuren oder Gegenstände auf buntes Papier geklebt. Ob schön oder Regen, ob Sonnenschein oder Schnee, ob Sonn- oder Wochentag, jede freie Stunde fand den Mann am Tische, seiner Lieblingsbeschäftigung obliegen. Es war grauenvoll geschmackloses Zeug, das er schuf, und manch gutes, aufbewahrungswertes Bild fiel seiner Leidenschaft zum Opfer, aber ihm gefielen seine Erzeugnisse und es galt als Zeichen seiner besonderen Liebe, wenn er einen seiner Angehörigen mit einem solchen Kunstwerke beglückte.

Mit einer Sammlerspezialität ersten Ranges sei dieser kleine Reigen kurioser Käuze geschlossen. Es ist Herr Doktor M., Ethnologe von Beruf, der nicht nur Streichholzschachteln sammelt, sondern auch eine hochgelehrte Monographie über solche bereits veröffentlicht hat. Seine Sammlung zu bestaunen, ist nur wenigen Sterblichen, außer ihrem Besitzer, vergönnt. Ich war einer der Glücklichen. Ich werde es nie vergessen.

Verschiedenes.

* **Ein amerikanischer Radfahrviadukt.** Eine echt amerikanische Leistung ist die Herstellung einer Radfahrstraße zwischen den 14 km von einander entfernten Städten Los Angeles und Pasadena in Californien. Diese beiden Orte, von denen der erstgenannte die zweitgrößte Stadt Californiens ist, liegen in einer durch Schönheit und üppige Vegetation ausgezeichneten Landschaft, die aber hügeligen Charakter trägt, sodaß die zahllosen Radfahrer, welche die Landstraße zwischen beiden Städten beleben, oft zum Absteigen verurteilt sind. Dieser Radfahrer giebt es nun aber eine Unzahl, und da sie bei der Milde des californischen Winters das ganze Jahr hindurch ihrem Sport huldigen können, lohnte es sich sehr, darauf ein so kostspieliges Unternehmen, wie es diese Kunststraße darstellt, aufzubauen. Diese Straße ist eine Hochbahn in Form eines aus hölzernen Streben erbauten, 14 km langen Viadukts, der eine Breite von 5 m besitzt und eine absolut ebene, glatte Holzbahn, ähnlich einem ungeheuren parquettierten Korridor darstellt. Die Höhe des Viadukts wechselt je nach den Bodenerhebungen, die er überschreitet, zwischen 1 und 15 m. Zu beiden Seiten ist er mit Geländern versehen und in Abständen von je 60 m durch Glühlampen erleuchtet. Auf der Plaza in Los Angeles und im Herzen der Stadt Pasadena erheben sich die in maurischem Stil erbauten Endstationen, die mit Reparatur-Werkstätten, Räder- und Automobil-Magazinen u. s. w. in vollkommenster Weise ausgestattet sind. So kann man z. B. auf der Station Pasadena ein Rad mieten, auf dem Kunstwege nach Los Angeles radeln und das Rad dort einfach abgeben. In der Mitte des Weges ist mitten im Wald ein Riesenhotel mit Restaurant, Maierei und Café erbaut worden. Das Bauwerk hat nicht weniger als 800 000 M. gekostet. Dafür werden von jedem Fahrer beim Betreten der Kunststraße 10 Cents erhoben, und die Unternehmer haben berechnet, daß, wenn von der Hälfte der Radfahrer beider Städte jeder nur einmal im Monate diesen Weg benützte, sie auf eine jährliche Einnahme von 85 000 M. rechnen könnten. („Leipz. N. N.")

* **Die babylonische Staatsbibliothek.** Eine Entdeckung von großer Wichtigkeit für die Erforschung der ältesten Geschichte des Menschengeschlechts hat eine von der Universität Pennsylvanien ausgesandte wissenschaftliche Expedition im Trümmerfelde von Nippur gemacht. Die Auffindung der großen babylonischen Nationalbibliothek im großen Bel-Tempel, der 2280 vor Christus bei dem Einfalle der Elamiten zerstört wurde. Der Führer der Expedition Professor Hilprecht ist kürzlich nach Einstellung der Arbeiten während der heißen Jahreszeit nach Konstantinopel zurückgekehrt, und aus seinem Munde gelangen jetzt die ersten authentischen Nachrichten über den Umfang der Ausgrabungen an die Oeffentlichkeit. Nach seinen Angaben haben diese in drei Monaten 17 200 Keilschrifttafeln zu Tage gefördert, historischen und wissenschaftlichen Inhalts. Sie behandeln Mythologie, Grammatik, Mathematik und andere Zweige der Wissenschaft. Die Tafeln sind auf Gestellen an den Wänden der Bibliothek geordnet. Bei dem bisherigen Fortschreiten der Arbeiten sind nach Ansicht von Professor Hilprecht fünf Jahre zur vollständigen Bloßlegung des Tempels erforderlich. Die zu erwartende Ausbeute schätzt er auf 150 000 Tafeln. Die Entzifferung der Inschriften wird wohl überraschende Aufschlüsse über die älteste Geschichte Babyloniens geben. Die Expedition hat die Arbeiten in der Bibliothek unterbrochen, um die Umwallungsmauern Nippurs bloßzulegen. In einer Tiefe von 70 Fuß stieß man auf das älteste Mauerstück aus der Zeit vor König Sargon (3800 v. Chr.) Man fand in allen Schichten zahlreiche Waffen und anderes Kriegsgerät. Bei diesen Ausschachtungen stieß man auch auf einen großen Palast von 600 Fuß Front, den man für den Wohnsitz der alten Priesterkönige hält, und fand auch hier zahlreiche Thontafeln und Statuetten der ältesten Periode.

Bücher und Zeitschriften.

* Fahrten und Abenteuer des Herrn Steckelbein. Eine wunderbare und ergötzliche Historie. Nach Zeichnungen von Rudolf Töpffer, in Reimen von Julius Kell. Leipzig 1900. (F. A. Brockhaus.) Töpffer darf wohl als einer der besten französischen Humoristen gelten. Obwohl Genfer von Geburt, verleugnet er sein deutsches Blut nicht, und weiß darum mit seinen harmlosen, aus echtem, tiefem Humor quellenden Scherzen in Wort und Bild unser deutsches Gemüt mehr zu fassen als irgend ein anderer französischer Karikaturenzeichner. Kein Geringerer als Goethe hat ihn sehr hoch geschätzt, und ein Fr. Theodor Vischer hat ihm eine eingehende Würdigung (Jahrbücher der Gegenwart, Jahrgang 1846, Juniheft. — Wiederabgedruckt in „Altes und Neues". Erstes Heft 1881) zu teil werden lassen. Er schreibt von Töpffer's Helden: „Sie sind Narren und zwar fertige, ganze Narren, Narren aus einem Stück, jeder eine Welt, eine Monade. Schon hierin nun ist mehr als Satyre. . . . . Dies ist universale, ganze Komik, es ist Humor." Es ist freudig zu begrüßen, wenn der Verlag Brockhaus weitere Kreise wieder mit dem großen Humoristen bekannt macht. Mag das Buch bei Jung und Alt Freunde finden, und so vielleicht Anlaß zu Neuauflagen auch anderer Werke Töpffers werden. Wünschenswert wäre es dann, wenn neben den lustigen Kell'schen Reimen sich auch noch für den französischen Originaltext Platz fände.

* Die Eduard Suchsland'sche Thalersammlung. Deutsche Thaler und Doppelthaler des 16.—19. Jahrhunderts, sowie Medaillen der Neuzeit. Katalog zu der am 22. Oktober beginnenden Versteigerung der Sammlung. Frankf. a. M. (Adolph Heß Nachfolger.)

Verantwortlicher Redakteur: Felix v. Eckardt in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe.